

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62249

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

zige Arbeit, die sich mit der deutschen Spätmittelalterforschung auseinandersetzt, ist die Untersuchung von Gotteslästerungen durch Corinne LEVELEUX-TEIXERA. Sie erklärt die Bravheit der französischen Überlieferung im Vergleich mit deutschen Quellen mit einer anderen Rechtslage und einer unterschiedlichen Aufzeichnungspraxis. Dieser pragmatische Ansatz bietet eine überzeugende Alternative zu dem in der Einleitung des Bandes postulierten religiösen Gegensatz zwischen einem pessimistischen Mittelmeerraum und den optimistischeren später bekehrten Gebieten. Neuere Forschungen über die vorreformatorische Sittlichkeitspolitik in den spätmittelalterlichen deutschen Städten lassen eine solche Opposition als revidierungsbedürftig erscheinen.

Insgesamt bietet der Band einen Überblick über eine Form von Geschlechtergeschichte, die einen methodischen Gegenpol zu der von amerikanischen Theoriedebatten stark beeinflussten deutschen Forschung darstellt. Er regt damit zur Auseinandersetzung mit sozial- und religionsgeschichtlichen Ansätzen an, die in Deutschland in dieser Form eigentlich nie wirklich erprobt wurden.

Beate SCHUSTER, Strasbourg/Göttingen

L'étranger au Moyen Âge. XXX^e congrès de la Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public (Göttingen, juin 1999), Paris (Publications de la Sorbonne) 2000, 308 S. (Histoire Ancienne et Médiévale, 61).

Fremdheit und Reisen, seit einigen Jahren zu den bevorzugten Forschungsfeldern der interdisziplinären, internationalen Mediävistik gehörend, haben auch den französischen Mediävistenverband nachhaltig inspiriert. Nach dem Thema »Voyages et voyageurs au Moyen Âge« (Tagung 1995, Tagungsband 1996) widmet er sich nun dem Phänomen des Fremden. Dieses ist aufgrund seiner Vieldeutigkeit schwierig zu fassen, vor allem sobald es sich aus dem Kontext von Mobilität und Reisen löst. Dementsprechend eröffnet Claude GAUVARD das Vorwort mit der Frage, wo in der mittelalterlichen Gesellschaft »l'étranger« beginne. Ernst SCHUBERT bestreitet gar in seinem Beitrag über Fremde und Fremdheitserfahrungen in den Städten des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutschland, daß es vor 1500 »Fremde« im modernen Wortsinn, nämlich als »Befremdende«, von denen man sich abgrenzt, gab. Seine an deutschsprachigen Texten entwickelten Beobachtungen stießen bei der Tagung, aus der dieser Band hervorging, auf Kritik (vgl. den Tagungsbericht von Jörg Wettlaufer in den Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 9.2, 1999, S. 29–34), werden jedoch in manchen Punkten durch einige der hier versammelten Beiträge gestützt. So stellen mehrere Autoren fest, daß in den von ihnen ausgewerteten Quellen ganz unterschiedlicher Art Fremdheit nicht eingehend thematisiert wird – jedenfalls nicht in dem Maß, wie es aus heutiger problembewußter Sicht zu erwarten wäre. Marie-Thérèse LORCIN etwa wurde auf die Suche nach Fremden in französischen Novellen des 15. Jhs. kaum fündig. Der Unterhaltungs- und Erbauungscharakter dieses Genre sah offensichtlich keine Auseinandersetzung mit der Figur des Fremden vor, der sich hier allenfalls in der Sprache von den Einheimischen unterschied. Philippe DEPREUX ist der Frage nachgegangen, wie fremd die von außerhalb Gekommenen wirkten, die aller Wahrscheinlichkeit nach in großer Zahl am merowingischen und karolingischen Königshof lebten, von einheiratenden ausländischen Prinzessinnen über Gelehrte bis zu Botschaftern, Gästen und Geiseln. In historiographischen und hagiographischen Zeugnissen kommen jedoch das Äußere dieser Fremden, ihre Sprache und Gebräuche, das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen kaum ausführlich zur Sprache. Möglicherweise waren Unterschiede in Kleidung, Sprache und Verhalten innerhalb einer so vielfältig zusammengesetzten Gesellschaft wie der merowingischen an sich nichts Besonderes. Was am Hof zählte, waren Status- und Repräsentationsfragen. Um herauszufinden, ob Studenten wäh-

rend der *peregrinatio academica* sich als Fremde erfuhren und von ihrer Umwelt als solche wahrgenommen wurden, analysieren Élisabeth MORNET und Jacques VERGER die Lebens- und Studienbedingungen der Angehörigen der englisch-deutschen *natio*, darunter vor allem der Skandinavier, an der Pariser Universität im 14. und 15. Jh. Trotz mancher Hinweise auf Spannungen und Probleme, auch und gerade innerhalb dieser disparat zusammengesetzten *natio*, kommen sie zu dem Schluß, daß die Studenten nach außen keine spezifische »Identität als Fremde« hatten und ihrerseits nicht von einem »Selbstbewußtsein als Fremde« geprägt wurden. Vor allem »Langzeitstudenten« integrierten sich in hohem Maß in ihre Umgebung. Pascal MONTAUBIN untersucht die Situation italienischer Kleriker, denen der Papst Pfründen in England und Frankreich verliehen hatte, im Spannungsfeld zwischen dem Universalanspruch der römischen Kirche und aufkommendem Nationalbewußtsein ihrer »Gastländer«. Weniger als Italiener oder Ausländer schlechthin, sondern als Kreaturen des Papstes gerieten die Pfründeninhaber in die Kritik, die in England sehr viel schärfer ausfiel als in Frankreich. Vor dem Hintergrund guter Beziehungen zwischen der Kurie und der französischen Krone beobachtet Montaubin bei den Pfründnern in Frankreich, die anders als ihre Landsleute in England oft ihrer Residenzpflicht nachkamen, eine gelungene Integration. Stéphane BOISSELLIER schildert die zwiespältige Lebenssituation der »Mudejaren« im spätmittelalterlichen Portugal zwischen Segregation und Integration. Während ihre rechtliche Position ihre Alterität betonte und damit ihre rechtlich-soziale Benachteiligung festgeschrieben wurde, gestalteten sich die alltäglichen Beziehungen zu Christen, vielleicht eben deswegen, positiv. Auferlegte Alterität fiel hier offenbar nicht mit Fremdheitswahrnehmung zusammen. Philippe BRAUNSTEIN stellt mit Felix Fabri einen einzelnen Reisenden vor, dessen *Evagatorium in Terrae sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem* zu den bedeutendsten Reisebeschreibungen des Spätmittelalters gehört. Braunstein zeigt Fabri als unersättlichen Leser, der die ihm aus Schriften bekannten Orte aufsucht, stets die Vorlage mit dem Vorgefundenen vergleichend, und als eigenständigen Beobachter des Unbekannten. Auffällig ist dabei vor allem der Kontrast zwischen Fabris Offenheit, ja Bewunderung für die Kultur des Islam und das Verhalten muslimischer Gläubiger und seiner Entrüstung und Verachtung gegenüber dem wenig andächtigen, würdelosen Auftreten seiner Mitpilger. Ziel seiner Reisen ist letztlich Selbsterkenntnis.

Bei aller Unterschiedlichkeit lassen sich die genannten Studien gut vereinbaren mit Ernst SCHUBERTS Beobachtungen zur grundsätzlichen Offenheit gegenüber denen, die von auswärts kamen und unterwegs waren, zur Selbstverständlichkeit von Mobilität und Kontakten mit Unbekannten, zum Fehlen eindeutiger Klassifizierungen als »fremd«. Schubert sieht das Aufkommen der modernen Dimension von »Fremdheit« mit dem Rückgang der Mobilitätserfahrung verknüpft, der das Verständnis für die wandernde Lebensform schwinden ließ. Die Wechselwirkung zwischen dem Eigenen und dem Fremden entpuppte sich nunmehr als Gegensatz (vgl. dazu auch Otto Gerhard OEXLES Berufung auf Georg Simmels Definition des Fremden im Schlußwort).

Auch die meisten weiteren Beiträge geben kaum Hinweise auf Fremdenfeindlichkeit. Sie seien ebenfalls in aller Kürze vorgestellt, um das breite Spektrum des Bandes auf den Gebieten der Imagination, der Mentalitäten, des politischen und religiösen Diskurses, der Alltagspraxis in Politik, Wirtschaft, im Kunstbetrieb und im kirchlichen Bereich anzudeuten.

Werner PARAVICINI und Sophie CASSAGNES-BROUQUET nehmen Fremde an spätmittelalterlichen Höfen in den Blick. Ersterer entwickelt am Beispiel der Hofreisen des Ritters Nikolaus von Popplau einen Katalog von Fragen, die sich generell bei diesem Typus von Reise stellen (Kontaktaufnahme, sprachliche Verständigung, Nachweis des eigenen Rangs, Ehrungen, Geleit- und Empfehlungsschreiben, Ruhmverbreitung durch den Gast). Sophie Cassagnes-Brouquet widmet sich am Beispiel Burgunds Hofkünstlern und dem durch sie bewirkten kulturellen Austausch. Der privilegierte Status dieser ausdrücklich erwünschten Fremden prägte ihr Selbstbewußtsein, nicht zuletzt gegenüber der einheimischen Künstler-

schaft. Er blieb allerdings unsicher, da er von der Gunst des Fürsten abhing. Um Fremdherrschaft geht es bei Béatrice LEROY. Sie zeigt das Königreich Navarra zunächst unter der Herrschaft der Grafen von Champagne und der Kapetinger, die, selbst Fremde, von Frankreich aus durch landesfremde Statthalter regierten. Mit dem Übergang der Herrschaft an das Haus Évreux bahnte sich im 14. Jh. ein navarresisch-französischer Integrationsprozeß an, der dem erstarkten navarresischen Selbstbewußtsein entsprach. Klöster unter fremder Leitung stehen bei Véronique GAZEAU im Mittelpunkt. Sie hat für 29 Benediktinerklöster im Herzogtum Normandie die Herkunft der Äbte im Zeitraum von 911 bis 1204 überprüft. Unter den Herkunftsorten der 15%, die von außerhalb der Normandie kamen, dominiert Cluny. Patrick GILLI geht anhand juristischer *consilia* der Frage nach, wie man in den spätmittelalterlichen italienischen Stadtstaaten vom Nichtbürger zum Bürger, vom *forensis* zum *civis*, wurde. Die zur Lösung konkreter Einzelfälle angefertigten *consilia* beurteilen unterschiedlich, wer als »fremd« einzustufen sei, ob man *naturaliter* oder *civiliter* Bürger werde und ob der eingeborene Bürger vollständigere Rechte besitzen sollte als der eingebürgerte. Philippe BERNARDI überprüft, welche Rolle ausländische Sklaven im Handwerk in der spätmittelalterlichen Provence spielten. Ihre Zahl läßt sich nicht ermessen, doch Verträge über den Verkauf und die Freilassung von Sklaven sowie Steuerdokumente belegen, daß der Sklavenmarkt florierte. Bernardi korrigiert das Bild, demzufolge vor allem junge Orientalinnen in reichen Haushalten als exotische Vorzeigeobjekte gedient hätten. Vielmehr waren Sklaven als Lehrlinge im Schneiderhandwerk und in der Korallenfischerei ebenso anzutreffen wie als Maurer und Bauarbeiter bei der Errichtung des Papstpalastes in Avignon. Eine Reihe von Beiträgen befaßt sich mit dem Motiv der Fremdheit und des Fremden in religiösen und politischen Diskursen. Die von Patrick HENRIET untersuchten Werke des Lucas de Túy borden geradezu von Fremden über, ein Reflex auf die Situation in Léon, »ville de passage et centre cosmopolite« zwischen Burgos und Compostela. Lucas de Túy wollte die spanisch-christliche Identität seiner Heimat stützen, indem er den dort verehrten Isidor von Sevilla zur Integrationsfigur erhob. Frank COLLARD untersucht eine spezifische Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit: das Stereotyp des Fremden als Giftmischer. Vor allem die Herkunft aus dem Orient – Heimat gelehrten medizinischen Wissens ebenso wie Lebenswelt von Juden und »Heiden« als Gegner der Christenheit – machte den Fremden in europäischen, vor allem französischen Augen verdächtig. Dieser Verdacht färbte allmählich sogar auf südeuropäische Nachbarn ab, während Engländer und Deutsche weitgehend darüber erhaben waren. Collard sieht diesen Vorgang in der Entwicklung von Nationalbewußtsein begründet. Das Motiv der angeblichen Fremdheit der Katharer wird in Predigten und Traktaten gegen Ketzer eindringlich beschworen, so Edina BOZOKY. Auch hier sind es wieder Südeuropäer und Orientalen, die im Norden in Verruf geraten. Indem sie als Importeure der Ketzerei erscheinen, wird das Selbstbild der abendländischen Christenheit bewahrt: Der Feind kommt nicht von innen. Vertreibung und Verfolgung machten die Katharer dann tatsächlich zu Fremden in ihrer eigenen Heimat. Im Selbstbild der Katharer wiederum spielt die spirituelle Fremdheit auf Erden eine zentrale Rolle, ohne sie an der sozialen Verwurzelung in ihrer Heimat gehindert zu haben. Élisabeth MALAMUT beleuchtet die Perspektive des byzantinischen Kaisertums auf zwei Gruppen von Fremden, die sogenannten »Skythen« und okzidentale *gentes*. Sie zeichnet zunächst nach, wie im Rahmen der im 10. Jh. entworfenen ethnischen Theorie die »Skythen« als gegnerische Fremde konzipiert wurden. Mit der Christianisierung der »Barbaren« mußten die Feindbilder abgewandelt werden. Im zweiten Teil erörtert sie verschiedene Integrationsversuche: durch Hand in Hand gehende Romanisierung und Christianisierung, den vergeblichen Versuch der Hellenisierung, die Indienstnahme als Söldner und Diplomaten, Heiratsverbindungen und spirituelle Verwandtschaft. Zwei Beiträge gelten Missionsaktivitäten und somit einem Aufbruch ins Ungewisse, der mit Erlebnissen radikaler und bedrohlicher Fremdheit verbunden gewesen sein dürfte. Geneviève BÜHRER-THIERRY fragt, wie in historiographischen und hagio-

graphischen Texten des 9. bis 12. Jhs. heidnische *gentes* (peuples) und die Wege ihrer allmählichen Integration in die Christenheit dargestellt werden. Felicitas SCHMIEDER schildert die Sprachprobleme der franziskanischen und dominikanischen Missionare und der von ihnen engagierten Dolmetscher bei den Mongolen, die ihre tieferen Wurzeln in fehlgehenden Vorstellungen von deren Glaubensinhalten und Denkkonzepten hatten. Vorschläge, in gelehrten Religionsdisputen »einen weisen und philosophiegeschulten Tartaren« zu überzeugen, gingen völlig an den Realitäten vorbei. Tatsächlich dürften wohl praxisnähere Verhaltensweisen der Missionare, etwa ein Entgegenkommen in Fragen von Kleidung und Gebräuchen, Erfolge gezeitigt haben.

Abschließend ist noch einmal auf die Vielschichtigkeit von Fremdheit zurückzukommen. Angesichts der von Ernst SCHUBERT betonten Verbindung zwischen dem Unterwegssein (vor allem der Pilgerschaft) und »Fremdheit« kann man sich fragen, inwieweit eine Erörterung von »Fremdheit« ohne jeden Bezug zu Mobilität und räumlicher Distanz sinnvoll ist. Ist Alterität – neben »l'étranger« ein Schlüsselbegriff dieses Bandes – mit Fremdheit gleichzusetzen? Ist etwa eine ortsansässige Minderheit aufgrund ihrer Alterität grundsätzlich oder nur unter bestimmten Bedingungen fremd? Gibt es den Fremden, den man schon kennt (OEXLE), oder handelt es sich dabei nicht eher um den anderen, bei allen Unterschieden mehr oder weniger Wohlvertrauten, wie die Ergebnisse von Boissellier nahezu legen scheinen?

Die Fragen, zu denen die Aufsatzkollektion anregt, zeigen, daß das Themenfeld noch längst nicht abgegrast ist. Besonders aufschlußreich erscheinen philologisch-sprachgeschichtliche Untersuchungen, wie sie etwa Claus-Dieter Wetzel für »fremd« im Altenglischen in Angriff genommen hat (im Sammelband »Fremdheit und Reisen«, hg. von Irene Erfen und Karl-Heinz Spieß, Stuttgart 1997, S. 7–16), als Basis für weitere innereuropäische Vergleiche der Auffassungen vom Fremden.

Cordula NOLTE, Wuppertal

Michael MATHEUS (Hg.), *Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit*, Stuttgart (Franz Steiner) 1999, 134 p., 34 ill.

Edité par Michael Matheus dans le cadre de l'Institut d'Histoire Régionale (Institut für geschichtliche Landeskunde) de l'Université de Mayence, l'ouvrage *Pèlerins et lieux de pèlerinage au moyen âge et dans les temps modernes* surprend d'abord par une certaine disproportion entre un titre un peu ronflant et un volume de seulement 135 pages. Peut-on traiter un sujet aussi vaste en si peu d'espace? En réalité les ambitions sont plus modestes. Cinq conférences de culture générale prononcées en 1998 sont reproduites ici. Ludwig SCHMUGGE, fournit dans »Jérusalem, Rome et Compostelle – Pèlerinages lointains au moyen âge«, des raccourcis suggestifs sur les origines et le développement des pèlerinages majeurs tout en étendant la notion de moyen âge jusque dans les premières décennies du seizième siècle, où l'on possède quelques documents qui valent sans doute aussi pour les siècles antérieurs. Ernst-Dieter HEHL souligne dans »Croisade – Pèlerinage – Imitatio Christi« qu'en dépit des assimilations pratiquées ça et là entre le pèlerinage et la croisade, celle-ci se distingue par l'acceptation du martyr dans le combat. Et de fait, s'il arrive que des croisés soient appelés »pèlerins« – ce qui ne veut peut-être pas dire autre chose que »voyageurs en pays étranger« – les pèlerins, quant à eux, ne sont pas appelés »croisés«. Dans l'exposé de Werner FREITAG, »Pieuses interprétations de l'histoire du salut. Images de pèlerinage au moyen âge et au début des temps modernes«, la teneur du texte ne correspond exactement au sous-titre que si l'on ajoute »dans le diocèse de Münster«. L'essentiel de ces pieuses représentations est que, jouant parfois en outre le rôle de reliquaires, elles sont médiatrices de miracles, du moins jusqu'au milieu du XIX^e siècle, avant de finir aujourd'hui dans les